

## Corona spielt nicht mit uns Kegeln

Der Tag, an dem Corona bei uns einzog, war ein viel zu heißer Frühlingstag Ende April. Unser kleiner Innenhof, in dem wir Kräuter, Gemüse und Blumen zogen, war vorzeitig zum Leben erwacht und mein Vater hatte alle Hände voll zu tun, um das enorme Wachstum in unseren Beeten unter Kontrolle zu halten. Ich saß mit meinem kleinem Bruder Anton in der überdachten Einfahrt, die ähnlich einem Tunnel in den Innenhof führte und nach Pisse und Müll stank. Wir spielten Kegeln mit leeren Bierflaschen, die wir aus einem der gigantischen Container hinter dem Block gezogen hatten.

Plötzlich brauste ein weißer, zerschrammter Fiat an uns vorbei. Anton brüllte mit seiner hohen, schrillen Stimme die von den Wänden des Tunnels zurückgeworfen und verzerrt wurden: „Pass doch auf, du Arschloch!“ Doch der Fahrer störte sich nicht daran und hielt mit quietschenden Reifen, wie die Fahrer von Sportwagen im Fernsehen direkt vor unserer Tür. Wäre das Auto nicht so heruntergekommen gewesen, hätte ich mich gewundert, dass nicht die Queen von England, sondern eine viel zu dünne Frau im grell rosa Pulli ausstieg. Die Frau wackelte auf ihren haushohen Absätzen in Richtung Tür, wobei sie schwankte wie ein betrunkenen Matrose. Bei ihrem Gewackel hätte ich um ein Haar nicht die kleine unscheinbare Gestalt bemerkt, die sich aus dem Wagen schob. Nachdem ich diese winzige Person erblickt hatte, blieb mein Blick an ihr kleben, wie der Ärmel eines Pullovers an einer hervorstehenden Schraube festhängt, denn sie übertraft an Kuriosität sogar noch die Frau mit den hohen Absätzen. Ihre pechschwarzen Korkenzieherlocken hüpfen lustig auf und ab. Sie standen im Kontrast zu dem grellen, ihr viel zu großen gelben Regenmantel, der über den Knien nachlässig abgeschnitten worden war. Unter dem Mantel konnte man einen rot, grün karierten Schottenrock erkennen, darunter eine regenbogenfarbene völlig verdreckte Strumpfhose und ausgetretene, vom Straßenstaub grau gewordene Stiefel. Doch das seltsamste an ihr war ihre Gangart. Denn obgleich sie wegen ihrer Größe und dem schwächtigen Körperbau zerbrechlich war wie ein Wassertropfen, stolzierte sie über allem erhaben an mir vorbei. Anton richtete schimpfend eine neue Reihe Flaschen auf, während ich langsam wie ein heranpirschender Tiger dem Mädchen hinterherschlich. Plötzlich wirbelte sie herum, sodass ich direkt in zwei giftgrün leuchtende Augen sah, die mich an den Apfel von Schneewittchen aus einem Disneyfilm erinnerten. Erschrocken wich ich einen Schritt zurück. Von weitem sah sie eher lächerlich und klein aus als angsteinflößend, auch wenn mich ihre Augen so schnell nicht losließen. „Sorry“, flüsterte ich leise. Meine Stimme klang kratzig und rau. Ich erwartete eine boshafte Bemerkung oder Handgreiflichkeit, aber stattdessen fing das Mädchen an zu brüllen. So laut, dass ich meinte, alle Fenster des Hauses müssten bersten. Ich hielt mir die Ohren zu. „Mama, Mama auuuuuuu“, brüllte die Kleine, während Tränen in alle Richtungen spritzten und ihr ganzer Kopf vom Hals aufwärts kirschrot anlief. Fasziniert nahm ich die Hände von den Ohren, da der Lärm sowieso in ein stockendes Schluchzen übergegangen war. Plötzlich stand die rosa Frau hinter ihr und streichelte, während ihr der Schweiß auf die Stirn trat, dem Mädchen hektisch über den Kopf. Aus ihren asiatisch anmutenden Augen musterte

sie mich mit einem Blick, der Wut und Verwirrung ausdrückte. „Wenn ich sehe, welche Landstreicher hier rumlaufen, überlege ich, ob ich Corona wirklich hierlassen möchte“, meinte die Frau schließlich, als das Mädchen sich beruhigte. Ihre Stimme klang wie das Scharren einer Gabel über den Teller. Meine Mutter kam gerade aus dem Hauseingang gelaufen. „Das sind meine Kinder“, schaltete sie sich mit unterdrücktem Vorwurf in der Stimme ein. „Anton, habe ich dir nicht verboten, Glas zu zerschlagen?“, fuhr sie fort, „Ihr könntet euch dabei ernsthaft wehtun“. „Wir kegeln doch bloß“, erwiderte mein Bruder trotzig. „Corona“, wiederholte ich in Gedanken den Namen des Mädchens; das ist aber ein seltsamer Name. Für ein seltsames Mädchen.

Ab diesem Tag wohnte Corona zunächst bei uns in der Abstellkammer, wenige Tage später siedelte sie in das Wohnzimmer über, das sie gänzlich für sich beanspruchte. Später erfuhr ich, dass die Frau in Rosa meine aus Asien stammende Tante Linda ist, die in wenigen Wochen nach Amerika reisen würde, und dass ihre Tochter Corona solange bei uns unterkommen musste. So lernte ich also meine Cousine Corona kennen.

Am Anfang rümpfte unser Gast leidenschaftlich die kleine Nase, wenn sie das Haus betrat. Ich fand dieses Verhalten zwar unhöflich, musste ihr aber recht geben. An dem Ort, an dem ich aufwuchs, wimmelte es von Plastikflaschen, die auf der Fensterbank Polonaise tanzten und von Blechbüchsen, in denen die Reste längst vergessener Ravioli vor sich hingammelten. Und vor allem waren wir viel zu viele Personen in unserer kleinen Wohnung. Drei Zimmer plus Küche und Bad waren für sechs Kinder, zwei Eltern und die 85-jährige Großmutter einfach zu klein. Dazu herrschte eine nicht zu übersehende Ungleichheit im ganzen Haus: Während der Bankier im Loft eine schicke Bank im Geschäftsviertel der Stadt leitete und seinem erwachsenen Sohn ein Oxfordstudium finanzierte, spielten Anton und ich auf der Straße. Die dicke Frau im 3. Stock war stark übergewichtig, der alleinerziehende Vater aus dem Erdgeschoss hatte seinen spielsüchtigen Sohn nicht im Griff. Im Souterrain wohnte eine 100jährige knochendürre Frau. Corona war der frische Zitronensaft, die man in die schale Suppe unseres Alltags geschüttet hatte. Immer war sie krank, hatte Fieber oder ihr war übel. Selbst wenn sie nur Schnupfen hatte, sorgten sich alle um sie, wie man sich noch nie um mich gesorgt hatte. Sie stand im Fokus der Aufmerksamkeit. Alle Scheinwerfer waren auf Corona gerichtet. Wenn meine Eltern zum Kaffeetrinken zu den Nachbarn im 2. Stock gingen, erzählten sie panisch von der fortschreitenden Krankheit meiner Cousine. Bald redete das ganze Haus nur noch von dem neuen, kränklichen und tyrannischen Kind, das in den 7. Stock gezogen war. Die Leute beschleunigten, in der Nähe unserer Wohnung ihre Schritte und tuschelten hinter meinem Rücken, wenn sie meinten, ich würde es nicht hören. Ich konnte über ihre Aufregung nur lachen.

Mein Opa war bei einem Autounfall letztes Jahr gestorben. Aber er war nicht der Einzige. Über 1,2 Millionen Menschen starben jährlich an Autounfällen auf der ganzen Welt. Und nun hatte Corona diese subtile Krankheit mitgebracht. Zwischen all ihren Koffern und Taschen verborgen war sie in unser Haus geschlüpft wie ein Einbrecher und hatte sich breit gemacht. Die Angst hockte in jedem Riss im Putz. Sie lauerte nachts unter der Bettdecke und morgens beim Frühstück in den Küchenschränken. Angst vor der unberechenbaren, launischen Corona. Überall im Haus waren ihre Taschentücher verstreut. Wenn meine

reizende Cousine kein Schnupftuch mehr fand, hielt sie es für angemessen, Seiten aus meinen wenigen Büchern zu reißen und ihren Viren darin ein neues Zuhause zu bereiten. So schlich sie nachts durch das Haus und schob unter den Türspalten jene rausgerissenen Buchseiten hindurch, wie geheime Botschaften. Eine Botschaft von Gott - dachten einige? Eine Mahnung oder ein Zeichen? So hatte meine Cousine es geschafft, allen Angst zu machen und ihr so Aufmerksamkeit zu schenken.

Die hundertjährige Frau aus dem Souterrain starb. Andere Nachbarn rauchten wie die Schornsteine der Titanic, aber wunderlicher Weise machten sie sich mehr Sorgen um Corona, als um das steigende Risiko, Lungen-Krebs zu bekommen. Mir war Corona egal und sowieso war es nicht meine Art, mir viele Sorgen zu machen. Dafür hatte ich genug mit mir selbst und meinen eigenen Problemen zu tun. Meine Mutter war schwarzarbeitende Putzfrau und wegen Corona hatte sie eine Einbuße von gut 40% ihres sowieso schon geringen Gehaltes zu verzeichnen. Auch die kleine Kneipe meines Vaters musste wegen der tyrannischen Corona bis auf unbestimmte Zeit geschlossen werden, was dazu führte, dass meine Familie finanziell in große Bedrängnis geriet. Noch nie waren wir so nahe am Abgrund wie in diesen Corona-Wochen. Ich gebe zu, dass meine Familie nie zu der sozialen Elite gehörte, aber nun mussten wir bedenklich um unsere Existenz bangen.

Ich entwickelte zunehmend eine enorme Ablehnung oder sogar Wut gegenüber diesem Mädchen, das da in unserer Wohnung hauste, nach Aufmerksamkeit verlangte und uns nebenbei in den Ruin trieb. Und eines nachts, als ich auf meiner dünnen Matratze lag, hatte ich eine Idee. Es war noch kein ausgereifter Plan. Kein fertig gewobener Stoff, der mit seinen tausend kleinen Maschen auf dem Webstuhl glänzt. Die Idee, die ich hatte, war mehr ein Lufthauch, der durch das Fenster in den stickigen Raum strömt und einen Hauch Frühling mitbringt. Da lag ich auf der unbequemen Matratze und atmete diesen Hauch Frühling ein. Ich labte mich an diesem Geruch, wie ein Ertrinkender an einer Flasche Wasser. Ich würde Corona hier rausschmeißen! Ich würde die Heldin sein, die die Angst aus allen Poren unseres Hauses schrubbte würde. Ich würde den Feind besiegen, der sich ungewollt in unser Leben geschlichen hatte und das gesamte Haus mit regelmäßigen Wutanfällen peinigte. Denn ich hatte erkannt, was zu tun war. Ich, die immer unterschätzt worden war, und in meiner Freizeit auf der Straße Ameisen zerquetscht hatte, während der Sohn des Bankiers eine glänzende Karriere anstrebte. Aber nun würde sich das Blatt wenden und ich würde im Kampf gegen Corona siegen. Mit solchen glorreichen Gedanken lag ich in unserem Zimmer, war mir sicher, dass der Neumond seinen silbernen Schein auf mein Gesicht warf wie auf das einer Heiligen und obwohl ich nicht die geringste Ahnung hatte, wie ich meinen Kampf austragen würde, wusste ich durch eine überirdische Vorahnung, dass der Sieg mir gewiss war.

Am nächsten Morgen, als ich mir auf meinen weichen Toast eine großzügige Schicht Nutella schmierte, war der Enthusiasmus der vergangenen Nacht verschwunden wie ein flüchtiger Regenschauer im April.

Ich hatte keinen Plan. Nicht im Geringsten. Und ich war auch zu beschäftigt, um mir einen auszudenken. Aber es war ja auch nicht meine Aufgabe, Corona zu zähmen. Das ist die Aufgabe vom Jugendamt, Merkel, den anderen Politikern und Experten. Dazu sind sie schließlich da. Oder?